

Zusammen Kirche sein

Das Verhältnis von Migrationsgemeinden und Ortskirchen

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
1. Zusammen Kirche sein	5
2. Modelle und Fallstricke	6
3. Religion als Hilfe zum Überleben.....	8
4. Liturgie und Musik	9
5. Mission, Evangelisation, Zeugnis.....	11
6. Kultur: Konflikt und Dialog.....	11
7. Die Bibel lesen	12
8. Multikultureller kirchlicher Dienst	13
9. Bildung und Ausbildung für Kinder und Jugendliche.....	15

«Zusammen Kirche sein» – Das Verhältnis von Migrationsgemeinden und Ortskirchen

Kurzbericht über die Konferenz «Essere chiesa insieme / Uniting in Diversity» in Ciampino-Sassone / Rom, vom 26. bis 28. März 2004, Organisation durch den Bund der Evangelischen Kirchen in Italien (FCEI) und die Churches' Commission for Migrants in Europe (CCME); Sponsoring durch die EU-Kommission

Herausgeber: Fachstelle Migration der Reformierten Kirchen Bern–Jura–Solethurn, www.refbejuso.ch/migration; Churches' Commission for Migrants in Europe (CCME)

Autor: Benz H. R. Schär, Leiter der Fachstelle Migration der Reformierten Kirchen Bern–Jura–Solethurn und Mitglied im Vorstand der Churches' Commission for Migrants in Europe

Gestaltung: Atelier Hanspeter Bisig, Sursee

Fotos: Sonntagsgottesdienst der afrikanischen Kirche «La Vigne de Berne», Tobias Gasser

Druck: Druckerei Willisauer Bote, Willisau

Preis und Bestellung: Bitte Fr. 4.– in Briefmarken einem adressierten Rückantwortcouvert beilegen. Einsenden an: Fachstelle Migration, Speichergasse 29, 3011 Bern.

Également disponible en français: «Être Église ensemble» – Le défi posé par les Églises des migrants.

© 2005, Fachstelle Migration der Reformierten Kirchen Bern–Jura–Solethurn

Vorwort

Wie in Paris, Amsterdam und Hamburg kommen auch in Basel, Genf oder Bern ausländische Christinnen und Christen aus Afrika, Asien oder Lateinamerika zum Gottesdienst zusammen. Diese so genannten «neuen Migrationskirchen» bleiben uns oft verborgen: Ihre Mitglieder treffen sich in Kellern, in Hinterhöfen oder mieten sich bei Freikirchen ein. Auch bei den Landeskirchen klopfen sie an, auf der Suche nach Räumen und Begegnung.

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund ist Mitglied der Kommission der Kirchen für Migranten in Europa (Churches' Commission for Migrants in Europe CCME). Im März 2004 hat diese Kommission in Ciampino-Sassone bei Rom zusammen mit dem Italienischen Kirchenbund (FCEI) zur Konferenz «Essere chiesa insieme/Uniting in Diversity» eingeladen. Im Zentrum der Konferenz standen die Beziehungen zu eben diesen Christinnen und Christen mit Migrationshintergrund und zu den von ihnen gegründeten Gemeinden in Europa.

Die Ergebnisse dieser Konferenz sind in dieser Broschüre zusammengefasst. Wir haben sie ins Deutsche und Französische übersetzt, weil sie auch für die Schweiz wichtige Anregungen vermitteln.¹

«Zusammen Kirche sein» ist nicht einfach. Gegenseitig müssen Vorurteile abgebaut und Ängste angesprochen werden. Allzu oft neigen wir dazu, unsere Geschwister aus dem Süden nur als «fremde» Christen zu sehen und das Trennende, nicht das Verbindende in den Vordergrund zu rücken.

Zudem haben wir europäischen Christen – Laien und Theologen – generell die Tendenz, Mitglieder von neuen Migrationskirchen in erster Linie als Ziele von Diakonie wahrzunehmen und als Empfänger

¹ Zur vertieften Beschäftigung mit dem Thema empfehlen wir: Gerrie ter Haar, *Halfway to Paradise. African Christians in Europe*, Cardiff 1998; Sabine Jaggi, «Yesu azali awa». Untersuchung einer afrikanischen, frankophonen Migrantenkirche in Bern, Lizentiatsarbeit am Institut für Ethnologie, Bern 2005; J. M. van 't Kruis, *Born in Sion. Policy Framework for the Relationship between the Uniting Churches in the Netherlands („Samen op Weg“) Inter-Church Ecumenical Organisation and the Immigrant Churches or Organisations of Christian Immigrants*, Utrecht 2001. Die beiden zuletzt erwähnten Arbeiten können als pdf-Files heruntergeladen werden bei: www.refbejuso.ch/migration (Materialien).

von Hilfeleistungen. Ausländischen Christinnen und Christen dagegen erscheinen unsere Gottesdienste und Gemeinden vielfach kalt und wenig gastfreundlich.

Wir sind aufgefordert, uns auf Begegnungen und Auseinandersetzungen einzulassen und Migranten sowie ihre Anliegen ernst zu nehmen. Offene Räume reichen nicht aus, es braucht offene Ohren und offene Herzen. Diese Broschüre soll einen Beitrag dazu leisten.



Präsident des Synodalrates der Reformierten Kirchen
Bern–Jura–Solethurn, Bern



Die Broschüre «Zusammen Kirche sein» ist Teil der ökumenischen Kampagne zum Zusammenleben der Religionen «Treffpunkt Religion Migration». Die Kampagne wird getragen von der Fachstelle Migration der Reformierten Kirchen Bern–Jura–Solethurn, der Katholischen Arbeitsstelle Kirche im Dialog und der Christkatholischen Kirchgemeinde Bern.

«Wenn ich, ein Ghanaer, einen Italiener neben mir singen höre, dann bin ich gewiss, dass Gott unter uns gegenwärtig ist.»

1. Zusammen Kirche sein

Der Untertitel der Konferenz² macht klar, worum es geht: «Zusammen Kirche sein – Migrationsgemeinden und Kirchen in den Zielländern der Migration».

Italien ist ein besonderer Ort, eine solche Konferenz zu beherbergen: Einwanderung hat in Italien keine lange Tradition. Während Jahrzehnten ist Italien ein Emigrationsland gewesen. In den letzten dreissig Jahren hat sich das geändert – so sehr, dass heute die Frage nicht mehr lautet, wie mit den neu Ankommenen zu verfahren sei – obwohl auch das immer noch ein dringendes Problem ist – sondern wie sie integriert werden können.

In diesem Zusammenhang spielt *Kultur* aus verschiedenen Gründen eine wichtige Rolle:

- Wenn Immigrierte gewisse kulturelle Traditionen beibehalten können, dann erleichtert dies ihre Integration.
- Wenn ihre kulturelle Identität verloren geht, dann fällt es ihnen dagegen schwerer, sich dem Neuen in der Gastgesellschaft zu öffnen.
- In ihrer Gastgesellschaft können Migranten «einen sehr wichtigen Beitrag leisten zur Bildung neuer kultureller Formen» (S. 83).

Religion wiederum ist ein zentraler Aspekt der kulturellen Frage:

- MigrantInnen haben das Bedürfnis, «ihre religiöse Überzeugung auszudrücken. Sie ist ein Mittel, ihre Situation zu stabilisieren, Marginalisierung zu vermeiden und dem Verlust von Werten zu begegnen.»³
- Die Gastgesellschaft und ihre Kirchen können durch den Beitrag der Migrationskirchen bereichert werden.
- «Ein lebhafter religiöser Austausch zwischen der Gastgesellschaft und den Migrationskirchen kann einem radikalen Fundamentalismus vorbeugen, der die Religionsgemeinschaften der Migranten missbraucht.» (S. 83)

² Ein umfassender Bericht kann bei der Churches' Commission for Migrants in Europe, 174 r. Joseph II, B-1000 Bruxelles (ccme@wanadoo.be), bestellt werden: Annemarie Dupré, Thorsten Leisser e Patrizia Tortora (ed.): Proceeding Documents of the Conference «Essere chiesa insieme/Uniting in Diversity». Ciampino-Sassone, 26–28 March 2004, Roma 2004. Im Folgenden wird auf diesen Bericht nur mit Angabe der entsprechenden Seitenzahl Bezug genommen. (Das oben zitierte Motto: S. 94)

³ Der Konferenz ging es nur um die Beziehungen zwischen Kirchen und Gruppierungen, die zur christlichen Familie gehören. Es ist aber offensichtlich, dass viele der Feststellungen, die gemacht wurden, auch für die «Ökumene der Religionen» gelten.

Die Erfahrung der *italienischen Protestanten* in diesem Gebiet verdient besonderes Interesse, denn

- sie sind selbst eine Minderheit in der italienischen Gesellschaft
- heute sind zwei Drittel aller italienischen Protestanten AusländerInnen und bloss ein Drittel Italiener
- die Protestanten in Italien könnten ein interessantes Modell für Integration abgeben (S. 116)
- der Bund der protestantischen Kirchen in Italien (FCEI) hat vor geraumer Zeit das Programm «Essere chiesa insieme» («Zusammen Kirche sein») lanciert. (Für die italienischen Kirchen war deshalb die Ciampino-Konferenz Teil einer längeren Zusammenarbeit. Kirchen und Gemeinden haben während Jahren diesen Prozess gefördert und so auch der Ciampino-Konferenz den Boden bereitet.)

2. Modelle und Fallstricke

Alle europäischen Kirchen haben inzwischen die Erfahrung gemacht, dass bei ihnen Gemeinden entstanden sind, die durch Christen aus dem Süden gegründet wurden und oft keine Verbindung zur kirchlichen Welt des Gastlandes haben, geschweige denn, dass man beiderseits ein Bewusstsein hätte, eine gemeinsame Mission zu teilen. Jean-Arnauld de Clermont, der Präsident der Fédération Protestante Frankreichs und einer der Hauptredner der Konferenz, stellte mit aller Deutlichkeit fest: «Ich denke an die chinesischen oder koreanischen Gemeinden, die mit protestantischen Gemeinden in den Gastländern Kirchenräume teilen und deren einziger Kontakt mit diesen Gemeinden darin besteht, dass man dasselbe Gebäude benutzt, die Heiz- und Lichtrechnungen bezahlt und hie und da einen zweisprachigen Gottesdienst abhält: Was für ein Bild von Kirche geben wir!» (S. 79)

Die Konferenz in Ciampino war demgegenüber beispielhaft in der offenen Kommunikation zwischen eingesessenen Kirchen und «Neulingen». So war es möglich, auch Ängste und Erwartungen auszudrücken und Schwierigkeiten auf beiden Seiten beim Namen zu nennen.

Der Vorwurf, den sich die Kirchen in den Gastländern gefallen lassen müssen, ist nur allzu klar: Oft beschäftigen sie sich mit MigrantInnen nur unter einem diakonischen Gesichtspunkt und nehmen sie nicht als Glaubensgenossen und Mitchristen wahr. Aber Distanznahme kann auch von der Gegenseite her

erfolgen: Auf der Konferenz war zwar allen klar, dass «Migrationskirchen»⁴ einem Bedürfnis entsprechen und dass sie in einer Welt, die Migranten zurückstösst, Refugien sein können. Dennoch wurde betont, dass sowohl christliche wie auch praktische Gründe gegen einen radikalen Rückzug ins Réduit sprechen. Rein sprachliche Gründe «genügen als Rechtfertigung für ein andauerndes Eigenleben nicht», vor allem dann nicht, «wenn diese Kirchen klar zu einer Konfession gehören, die im Gastland auch zu finden ist» (S. 77). Es ist auch offensichtlich, dass sich neue Gemeinschaften oft um Pastoren bilden, «denen es vor allem darum geht, zu einem sozialen Status und zu finanziellen Ressourcen zu gelangen» (S. 78). Diese Pastoren haben es, wie de Clermont es ausdrückte, auf eine Klientel abgesehen, die schwach und verwundbar ist. Sie werden so «traffickers in religion» (Seelenhändler), ausgerechnet für jene, deren Los es zuvor vielleicht gewesen war, von ganz weltlichen «traffickers» (Schleppern) ausgebeutet zu werden.

Italien könnte noch in einem weiteren Sinn ein Beispiel sein: Anders als in andern westlichen Ländern haben dort MigrantInnen nicht in erster Linie ihre eigenen Gemeinschaften gegründet, sondern sind zu den örtlichen Gemeinden gestossen; wo aber neue Migrationsgemeinden gegründet worden sind, haben sie sich oft der *Federazione* der italienischen Kirchen angeschlossen. Die grosse Anzahl von Migranten in örtlichen Kirchgemeinden stellt heute für die herkömmliche kirchliche Identität eine grosse Herausforderung dar und zwingt die Kirchen, die Aufgabe einer sich stets erneuernden Kirche (*ecclesia semper reformanda*) in Dimensionen ernst zu nehmen, die bislang unbekannt waren.

⁴ Eine sachgemässe Bezeichnung muss noch gefunden werden. Die Mitglieder von karibischen Kirchen in England sehen sich z. B. überhaupt nicht als «Migranten». Vielmehr leben sie seit Jahrzehnten in England und sind meist britische Staatsbürger. Ihr Problem ist gerade die Tatsache, dass das nicht zur Kenntnis genommen wird, nicht einmal von den Kirchen.

3. Religion als Hilfe zum Überleben

Viele Neuankömmlinge leben im heutigen Europa unter sehr prekären Bedingungen. Sie erfahren Tag für Tag, wie wenig willkommen sie sind. Die Eingangstore sind für die meisten von ihnen praktisch geschlossen. Oft sind sie daher gezwungen, sich als Sans-Papiers durchzuschlagen.

Wie aber bringen es die Betroffenen fertig, in einer solchen Umgebung zu überleben? Für viele ist die Religion ein wichtiger Ansatz zur Gemeinschaftsbildung und zur Integration.

Aber selbst hier machen sich die Widersprüche der allgemeinen Politik bemerkbar: Einheimische europäische Kirchen bezeichnen diese neuen Gemeinden z. B. oft als «afrikanische Christen» und betonen so deren ethnische Besonderheit (und damit deren Anderssein), während die neuen Gemeinden selbst gerne das unterstreichen, was sie mit ihrer neuen Umgebung gemeinsam haben und sich z. B. «Internationale Kirche» nennen (S. 40). Auch als Christen sind die MigrantInnen also angesichts der örtlichen christlichen Kultur mit ihrer Andersheit konfrontiert, umso mehr als diese sehr offenkundig und für die europäischen Kirchen verwirrend ist.



Fürbitte im Gottesdienst

Auffallend ist

- eine Oralität der Liturgie und ein Erzählcharakter der Theologie, wie sie in Europa kaum bekannt sind
- ein partizipativer Stil der Gottesdienste und des kirchlichen Lebens allgemein
- die Bedeutung von Träumen und Visionen und ein ganz besonderes Verständnis der Beziehung von Leib und Seele
- die grosse Bedeutung, die der Gebetsheilung zugemessen wird
- der Glaube an die unmittelbare Gegenwart und das Wirken von spirituellen Mächten
- ein starker Drang zum Bekehren samt der Überzeugung, den westlichen «Christen» gegenüber eine Mission erfüllen zu müssen.

An sich könnte die alternde westliche Christenheit zwar den Zustrom junger christlicher Gemeinden als Spezialfall einer «replacing migration» (eines demographischen Ausgleichs durch Immigration) willkommen heissen. Sie spürt aber, dass dieses neue Phänomen nicht leicht zu integrieren ist. Da, wo westliche Kirchen bei sich bereits einen Mangel diagnostiziert haben, z. B. den Mangel an einer lebendigen Liturgie, könnte die Herausforderung leichter angenommen werden. Weniger willkommen ist sie aber dort, wo westliche Christen der Meinung sind, sie besäßen eine «zivilisiertere» Form von Theologie und Ethik, z. B. was das Verständnis der Säkularisierung betrifft oder die Haltung gegenüber sexuellen Minderheiten.

Auf der Konferenz wurden sechs verschiedene Problemfelder dieser Begegnung durch Arbeitsgruppen unter die Lupe genommen. Es wurden Empfehlungen formuliert und entsprechende Aufgaben definiert (S. 92ff). Im Folgenden werden einige davon beschrieben.

4. Liturgie und Musik

Die Gegenwart von Einwanderern in unsern Kirchen ruft dazu auf, die Bedeutung des Gottesdienstes als einer Feier neu zu entdecken und eine «Theologie der Freude» ins Zentrum der Liturgie zu stellen. Der Gottesdienst wäre demnach eine Art messianisches Hochzeitsfest. Auf der Konferenz wurde dagegen oft festgestellt, unsere eigenen Gottesdienste seien traurig: Sie seien ein langes Sündenbekenntnis, dem aber kein Zuspruch von Gnade folge.

- Eine Herausforderung, die dem Glauben der Eingewanderten entspringt, betrifft die aktive Teilnahme im Gottesdienst. Wenn sie beteten, wurde festgestellt,

zeigten diese Brüder und Schwestern eine intensive Teilnahme, währenddem man bei herkömmlichen Gemeinden manchmal den Eindruck habe, sie befänden sich fast in einem «komatösen» Zustand. (Andererseits wurde auch kritisch angemerkt, dass es nicht darum gehen könne, aus dem Gottesdienst ein Spektakel zu machen und aus dem Pfarrer einen Showman.)

- Afrikanische Spiritualität drückt sich mit dem ganzen Körper aus, in Körpersprache, Bildern, Musik und Tanz. Im Gottesdienst den Zugang zur Körperlichkeit wiederzufinden, sei eine Frage der Demut: Es gehe darum, uns vor Gott «gehen zu lassen, so wie es David tat, der vor der Bundeslade tanzte» (S. 92). Allerdings lasse sich die Gegenwart des Geistes auch nicht an den Bewegungen des Körpers ablesen. Übertreibung sei zu vermeiden, und die Art, wie jemand seine Spiritualität ausdrücke, sei zu respektieren.
- Unser Singen sollte «ökumenerträglich» sein und sowohl Nationen wie Generationen übergreifen. Es sei nötig, «ein neues Lied zu singen» und sich weder vor dem Wandel, noch vor der musikalischen «Kontamination» durch andere Kulturen zu fürchten.



Auftritt des Groupe de Louange

5. Mission, Evangelisation, Zeugnis

«Die älteren Kirchen sehen Mission als Verkündigung des Evangeliums Christi sowohl in den Kirchen wie auch ausserhalb ihrer, vor allem im kulturellen Leben und in der diakonischen Präsenz – und sie wollen so vom Reich Gottes Zeugnis ablegen. Die Kirchen, die aus der Immigration hervorgegangen sind, haben dagegen einen wachen Sinn für die individuelle und öffentliche Evangelisation durch die Verkündigung Christi als des Retters der Welt» (S. 93).

Beide Aufgaben müssen zusammen getan werden, stellten die Konferenzteilnehmer fest. Die «neuen Kirchen» könnten «ihren Brüdern und Schwestern helfen, im Prozess der Integration ihre neue Identität zu entdecken – in einer sich wandelnden Gesellschaft und in einer Kirche, die die Aufgabe der permanenten Reformation ernst nimmt» (S. 94).

6. Kultur: Konflikt und Dialog

Wenn Christen verschiedener kultureller Herkunft zusammen leben, dann sind sie gezwungen, über ihre Identität nachzudenken oder auch neue Identitäten zu entwickeln. In der Diskussion der Grundelemente der verschiedenen Kulturen wurde an der Konferenz klar, dass Konflikte leicht entstehen, wo verschiedene Kulturen mit ihren Symbolen und Ritualen im selben Raum zusammen leben.

Konflikt ist aber nicht notwendigerweise etwas Negatives, sondern kann bearbeitet werden und zu einem positiven Ergebnis führen. Man kann auch lernen, mit den verschiedenen Konflikten, die das interkulturelle Zusammenleben mit sich bringt, zu leben. Konflikte können auf die lange Bank geschoben oder verdrängt werden, was niemals eine Lösung ist. Man kann mit ihnen aber auch bewusst umgehen oder sie in nachhaltiger Kommunikation lösen. Es könnte deshalb hilfreich sein, kulturell gemischte Dialogteams zu bilden, die das Lösen von Konflikten begleiten. Hilfreich wäre auch ein Handbuch zu Händen von Kirchen, das Ratschläge zum Umgang mit Konflikten und zu ihrer Lösung enthält und Hinweise für die Gestaltung des interkulturellen Dialogs gibt.

7. Die Bibel lesen

Wenn wir zusammen die Bibel lesen und auslegen, dann tun wir das vor ganz verschiedenem Hintergrund. Neue Interpretationen werden oft durch Konflikte angestoßen, wie man aus den Situationen ersieht, die Paulus dazu gebracht haben, seine Briefe zu schreiben. Unsere Gemeinden befinden sich in vergleichbarer Lage. Ganz verschiedene Arten, das Leben zu betrachten, existieren heute nahe beieinander, denn wir gehören zu verschiedenen Kulturen, haben verschiedene Geschichten, die uns leiten, und leben in ganz verschiedenen wirtschaftlichen Verhältnissen (S. 96).

Auch unser Bibellesen geschieht so in einem Umfeld, das durch Differenzen gekennzeichnet ist. Gleichzeitig vollzieht es sich aber auch in der Gemeinschaft der einen Kirche. Wenn beide dieser Gegebenheiten ernst genommen werden, können sie unser biblisches Verstehen fördern und unsere geschwisterliche Verwandtschaft vertiefen.



Bibellektüre im Gottesdienst

8. Multikultureller kirchlicher Dienst

Die ökumenischen Organisationen sollten den Kirchen beistehen, ihr Kirche-Sein gemeinsam zu leben. Dahin zu kommen, ist ein heikler und spannender Prozess, der aber auch grosse Chancen beinhaltet. Es gilt, die Grundbedürfnisse der jeweiligen Partner zu beachten und auf verschiedenen Ebenen das Nötige vorzukehren:

Auf lokaler Ebene

- stellt sich die Frage, welche Gestalt dem kirchlichen Leben gegeben werden soll. Hier ist das Bedürfnis nach Kommunikation und Teilen zwischen örtlichen Kirchen und Migrationskirchen ernst zu nehmen.
- muss bei Entscheidungen eine angemessene Vertretung der Migrationskirchen gewährleistet sein
- benötigen Migrationsgruppen und ethnische Gruppierungen Räumlichkeiten, um ihre Gottesdienste abzuhalten
- müssen Lernprozesse auf beiden Seiten geschehen
- sollten die Ortskirchen bei der Definition von Kirchenzugehörigkeit nicht allzu formalistisch sein
- müssen die Ortskirchen ihre ökumenischen Strukturen und Gefässe den Migrationskirchen öffnen, so dass sie sich willkommen fühlen und nicht zu einer leichten Beute von Fundamentalisten werden.

Auf nationaler Ebene sollten die Kirchen

- mit den Kirchen in den Herkunftsländern der MigrantInnen Kontakte aufbauen und unterhalten. Dies wird das Problem der Anerkennung von Einzelpersonen als auch ganzer Gemeinschaften erleichtern. Ökumenische Organisationen, sowohl auf europäischer wie auch auf globaler Ebene, können dabei behilflich sein.
- ein Inventar dessen erstellen, was es an multikulturellen kirchlichen Diensten gibt
- Theologiestudierende auf den Dienst in multikulturellen Situationen vorbereiten
- sich für die Ausbildung von Führungskräften und Laien in den ethnischen Gemeinschaften engagieren
- Mediationsangebote machen, damit Konflikte vorgebeugt werden kann
- ihre eigenen Strukturen daraufhin überprüfen, ob sie gastfreundlich sind, offenen Raum bieten und das Teilen von Verantwortung zulassen.

Auf europäischer Ebene sollten wir

- einander mitteilen, was an multikultureller kirchlicher Arbeit in den einzelnen Ländern geschieht
- bestehende Fallstudien und verschiedene europäische Erfahrungen auswerten
- wo nötig, neue Studien über einzelne Situationen und Probleme erstellen und austauschen
- Möglichkeiten der Mediation studieren
- den Austausch zwischen Kontaktpersonen in verschiedenen Ländern und Regionen fördern – z. B. durch Mailinglists, Websites und periodische Informationsbulletins
- feststellen, wer in Kirchen und kirchlichen Behörden für Fragen des interkulturellen Dienstes Ansprechpartner ist
- eine Reihe von Seminaren und Konferenzen organisieren zu Themen, die im europäischen Kontext wichtig sind. An diesen Seminaren müssten die verschiedenen Netzwerke der Migrationskirchen beteiligt sein.
- durch eine spezielle Arbeitsgruppe abklären lassen, wie viel Flexibilität bei der Frage der kirchlichen Mitgliedschaft möglich ist
- die Empfehlungen der Dritten Konferenz über Migrationskirchen in Europa (Hamburg, 2001) konsultieren: Viele der damals gemachten Bemerkungen sind noch immer relevant.



Auch Kinder sind im Gottesdienst willkommen

9. Bildung und Ausbildung für Kinder und Jugendliche

Die Konferenz unterstrich die Wichtigkeit von Unterricht und Bildung für Kinder und Jugendliche (S. 98ff). Sowohl «europäische» Kinder wie auch Migrationskinder haben im Zusammenhang mit dem kulturellen Pluralismus Probleme und Fragen. Diese müssen unbedingt thematisiert werden. Ein kreativer Austausch ist durchaus möglich: Die Brüder und Schwestern aus andern Ländern sind oft jung und haben eine Art, sich auszudrücken, die für junge Menschen in europäischen Kirchen attraktiv sein könnte.

- Die Spiritualität vieler Ausländerfamilien ermutigt uns, den Glauben wieder in Formen zu leben, die vom Säkularismus weniger ausgehöhlt sind.
- Mehr denn je muss heute die Sonntagsschule in einer ganzheitlichen Weise gehalten werden: Sie soll der Komplexität des Lebens heutiger Kinder Rechnung tragen. Besondere Sorgfalt verdient die Gestaltung des Verhältnisses zu den Eltern.
- Die Kinder sind ein wesentlicher Bestandteil der Kirche. Die Gottesdienste sollten ihnen deshalb Raum geben. Die räumliche Trennung zwischen Sonntagsschulort und Gottesdienstraum darf nicht grundsätzlich sein. Für die Kinder muss in der normalen Liturgie Raum geschaffen werden. (Es gibt zum Beispiel Patenmodelle, wo ein Mitglied der Gemeinde sich eines Kindes im Gottesdienst besonders annimmt.)
- Es ist wichtig, dass in Sonntagsschule und Katechismus christliche MigrantInnen involviert sind.
- Schliesslich ist zu hoffen, dass der Austausch von Erfahrung und Unterrichtsmaterial zwischen den verschiedenen Lehrkräften zunimmt. So könnten zum Beispiel eines Tages mehr musikalische und didaktische Unterlagen produziert werden, die die kulturelle Vielfalt widerspiegeln.

“

Wenn ich, ein Ghanaer, einen Italiener
neben mir singen höre, dann bin ich gewiss,
dass Gott unter uns gegenwärtig ist.

”



Churches' Commission for Migrants in Europe

Commission des Eglises auprès des Migrants en Europe
Kommission der Kirchen für Migranten in Europa



Reformierte Kirchen Bern–Jura–Solothurn
Eglises réformées Berne–Jura–Soleure



Treffpunkt Religion Migration